



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Goldschmidt, Hans: Die geschichtliche Betrachtung der vergangenen
Friedenszeit und des gegenwärtigen Krieges

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die geschichtliche Betrachtung der vergangenen Friedenszeit und des gegenwärtigen Krieges

Von Dr. Hans Goldschmidt



Ngewöhnlich schnell ist dem Historiker für diesen Krieg und seine Vorgeschichte ein reiches Quellenmaterial zugestossen. Blaubücher und Weißbücher der verschiedenen miteinander kriegführenden Staaten gewähren ein in hohem Maße einander ergänzendes, amtliches Altenmaterial, wie wir es für den Krieg von 1870/71 und die vorhergehenden Jahre diplomatischer Gewitterschwüle noch heute nicht besitzen. Die schwerer als damals erkennbare Ursache des Krieges und der Wunsch der Regierungen, sich von dem Verdacht, den Krieg leichtsinnig unternommen zu haben, vor den Parlamenten ihrer Länder zu reinigen, hat diese Fülle veranlaßt. Der Gang des Krieges hat uns dann in den Berichten der belgischen Gesandten in London und Paris ein Quellenwerk zur neuesten Geschichte beschert, wie wir es für das 16. und 17. Jahrhundert in den venetianischen Relationen besitzen, wie es uns aus so unmittelbarer Vergangenheit aber noch nie aus den Altenschränken der Ministerien preisgegeben wurde. Wir sehen hier scharfsinnige Diplomaten ohne besondere Vorliebe oder Abneigung für die Beteiligten einen diplomatischen Kampf beobachten, an dem sie praktisch nicht beteiligt sind, nur die Sorge, daß ihr Staat ein Opfer dieses Kampfes werden könnte, leitet ihr Urteil.

Trotz dieser Reichhaltigkeit bedarf es kaum einer Erörterung, daß es noch Jahrzehnte dauern wird, bis es möglich ist, die Dinge nach dem Rankeschen Wort wirklich darzustellen, wie sie gewesen sind. Gemäß dem Zweck, für den sie bestimmt sind, weisen die verschiedenen Farbbücher, je nachdem sich die Regierung mehr oder minder an dem Krieg schuldig fühlte, Auslassungen und Fälschungen auf.*) Sind solche auch auf unserer Seite nicht nötig gewesen, so stellt doch Bergsträsser fest, daß auch das von Oesterreich und Deutschland publizierte Material nicht lückenlos ist.**)

*) S. Ludwig Bergsträsser, Die diplomatischen Kämpfe vor Kriegsausbruch, eine kritische Studie auf Grund der offiziellen Veröffentlichungen aller beteiligten Staaten, Histor. Ztschr. Bd. 118, 3. B. S. 494, 515 Anm. 1, 518, Anm. 2, 520, Anm. 2, 544 Anm. 2, 556 Anm. 1, 567, Anm. 2.

**) S. a. a. O. S. 584 Anm. 1, 581 Anm. 2.

haben sich demgemäß bisher damit begnügt, durch Schilderung der politischen Entwicklung Deutschlands und seiner Gegner und des Verhältnisses der Staaten zueinander aufklärend zu wirken. Unter den von uns besetzten Landesteilen ist der Geschichte Belgiens und dem Problem seiner Neutralität besondere Beachtung zuteil geworden. Etwas anders als mit der eigentlichen, historischen Forschung steht es mit der Betrachtung der jüngsten Ereignisse und des gegenwärtigen Krieges im Rahmen der Weltgeschichte. Die Ereignisse sind so weit fortgeschritten, daß es dem Historiker allmählich möglich wird sich vorzustellen, in welchem Licht sie sich den kommenden Geschlechtern darstellen werden. Dabei ist zwischen dem Rückblick auf die Kriegsergebnisse selbst und der veränderten Anschauung der vorausgegangenen Friedenszeit zu unterscheiden. Ganz außer Betracht muß selbstverständlich einstweilen die militärische Geschichte des Krieges bleiben. Desto schneller pflegt ihr Material nach Beendigung des Krieges zugänglich gemacht zu werden, da diplomatische Rücksichten hier im allgemeinen nicht in Betracht kommen. Schon 1872 konnte Max Lehmann in den Preussischen Jahrbüchern (Band 29 und 30) seinen glänzenden Aufsatz über die Schlacht bei Mars la Tour veröffentlichen, der weiteren Kreisen leider viel zu wenig bekannt ist.

Die großen Epochen der politischen Geschichte, nach denen wir die Vergangenheit teilen, sind durchweg durch Kriege begrenzt. Die Ursachen dieser Kriege sind junge frische Kräfte, welche sich gegen die das Zeitalter beherrschenden Mächte und Strömungen erheben. Je nach seiner Stärke und Berechtigung bringt dieses Neue im Krieg schließlich durch oder das Alte, durch den Krieg geläutert und verjüngt, beherrscht unter neuen Verhältnissen weiter das Feld. Das europäische Staatensystem des letzten Zeitabschnitts baut auf der Länderverteilung von 1815 auf. Das Emporstreben neuer Kräfte, welche die Machtverhältnisse zu verschieben suchten, macht sich in dieser Epoche sehr bald bemerkbar. Der Boden für die Konflikte war schon auf dem Wiener Kongreß vorbereitet worden, da einmal die natürliche Reaktion gegen die zu weit ausgedehnten Umwälzungen der napoleonischen Zeit die alten Zustände auch dort wieder einführte, wo sie sich überlebt hatten, dann in anderen Fragen die Eifersucht der Mächte Berlegenheitslösungen herbeiführte, zu denen freilich teilweise gegriffen werden mußte, weil die Völker noch nicht reif genug waren, um das von ihnen gewünschte Ziel zu erreichen. So sehen wir schon bald die Italiener sich immer wieder erheben, um den nationalen Einheitsstaat zu erlangen und ihr Land von der Abhängigkeit von habsburgischen und bourbonischen Herrschern zu befreien. 1830 löst sich Belgien aus dem Königreich Holland ab, dem die Eifersucht der drei Mächte England, Frankreich und Preußen untereinander diese Lande gegeben hatte, welche stets weniger nach einem selbständigen Staat als nach selbständiger Verwaltung gestrebt hatten. Wieder und wieder suchten sich die Polen von dem russischen Joch zu befreien. Den deutschen Völkerstämmen gelang es nach schweren inneren Kämpfen, ihren

ohnmächtigen Staatenbund in einen einheitlichen Bundesstaat zu verwandeln, der sich sofort die ihm 1815 verweigerten Grenzlande Elsaß-Lothringen eroberte. Schließlich erstarkten auch die Balkanvölker so, daß es ihnen glückte, der jahrhundertlang ertragenen türkischen Herrschaft ledig zu werden. So große Umwälzungen alle diese Konflikte auch für die einzelnen Beteiligten brachten, vom Standpunkt der europäischen Geschichte gesehen blieben sie lokal beschränkt, bereiteten jedoch alle, wie die gegenwärtigen Ereignisse zum Überflus beweisen, den Boden für einen allgemeinen Konflikt vor, der in seiner Ausdehnung über Europa in nichts hinter dem dreißigjährigen Kriege und dem napoleonischen zurücksteht, ja sie noch übertrifft. Dabei ist hervorzuheben, daß diesmal mit Rücksicht auf die großen materiellen und Kulturwerte und die höhere Schätzung des Menschenlebens der Versuch gemacht wurde, den Übergang von einem Zeitabschnitt in den anderen — vom deutschen Standpunkt dürfen wir vielleicht sagen: den Übergang Deutschlands von nationaler Wirtschaft zur Weltwirtschaft — ohne einen Krieg zu erreichen und die Streitigkeiten auf friedlichem, diplomatischem Wege auszugleichen. Es gelang nicht. Als England, die Macht, welche aus dem Krieg vor hundert Jahren als stärkste See- und Handelsmacht Europas hervorgegangen war, sich als solche von dem emporstrebenden Deutschen Reich bedroht fühlte, schlossen sich sämtliche Staaten, die sich durch die Entwicklung des vergangenen Zeitalters benachteiligt oder bedroht fühlten, beziehungsweise ihre Wünsche nicht erfüllt sahen, den beiden Parteien an, in der Hoffnung, unter dem Schutz der stärksten Mächte des Zeitalters doch ihr Schicksal in dem von ihnen gewünschten Sinn wenden zu können. So hoffte Frankreich Elsaß-Lothringen wieder zu erlangen, Italien die noch fehlenden Landesteile italienischer Zunge, Trient und Triest, seinem Königreich einzuverleiben, Rußland die diplomatischen Niederlagen wettzumachen, welche Osterreich-Ungarn seinem Expansionsdrang zu verschiedenen Malen bereitet hatte. Die Türkei hofft durch den Anschluß an Deutschland-Osterreich vor weiterer Verkleinerung geschützt zu werden, Bulgarien sucht mit Hilfe der Zentralmächte seine Niederlage im zweiten Balkankrieg zu rächen. Wir sehen also, daß der gesamte Konfliktstoff, welcher durch den Zusammenschluß alter und junger Kräfte und durch die unbefriedigende Lösung territorialer Fragen (Belgien, Polen) in den letzten hundert Jahren entstanden war, mit erstaunlicher Geschlossenheit in dem gegenwärtigen Krieg seinen Austrag sucht. Und diese Entwicklung der Geschichte von 1814 bis 1914 gestattet uns wohl schon jetzt zu sagen, daß — wie immer sich die Dinge auch im Friedensschluß gestalten mögen — alle Voraussetzungen gegeben sind, um künftigen Geschlechtern diese Zeit als eine geschlossene Epoche der europäischen Geschichte erscheinen zu lassen. Sie ist beherrscht von dem Streben der Völkerschaften, nationale Einheiten zu politischen zu gestalten.

Aber auch für die deutsche Geschichte wird sie künftig ein geschlossener Zeitabschnitt sein. Schon für uns verschiebt sich das Bild, in welchem wir den

Krieg von 1870 bisher sahen. Er erschien uns bis jetzt als Abschluß der Kämpfe, welche um die Wiedererweckung des alten Deutschen Reichs fast seit seiner Zertrümmerung geführt wurden. Er wird auch stets das Fundament bleiben, auf welchem das neue Deutsche Reich geschaffen worden ist, aber wir sind schon jetzt geneigt, die heutigen Kämpfe als diejenigen anzusehen, welche das damals Geschaffene vollenden. Wohl zeigten der glänzende Aufschwung unserer Industrie, die beispiellose Ausdehnung unseres Welthandels, unsere soziale Gesetzgebung und der Erwerb unserer Kolonien, die aufsteigende Entwicklung des Reichs, aber noch hatte es keine geographischen Landesgrenzen, die uns einen unserer zentralen Lage entsprechenden Schutz gegen Angriffe unserer Nachbarn gewähren konnten, und kein gesichertes Wirtschaftsgebiet, ohne dessen Besitz und Nutzbarmachung wir mit den anderen Großmächten nicht schritthalten konnten und in Gefahr gerieten, in die frühere Ohnmacht zurückzufinken. Und nicht nur die äußere Bedrohung des Reichs, anfangs nur durch den Revanchegedanken der Franzosen, später durch dessen Verbindung mit der Vergrößerungssucht des russischen Reichs und schließlich mit dem Mißtrauen und der Eifersucht Englands, wird der Nachwelt den Bestand des neuen Deutschen Reichs von 1871 bis 1914 keineswegs als gesichert erscheinen lassen: die innerpolitischen Verhältnisse der jüngst vergangenen Periode mögen sie in dieser Anschauung bestärken. Wir dürfen nicht vergessen, daß noch in den siebziger Jahren der Kulturkampf in dem katholischen Teil der Bevölkerung Abneigung gegen das „protestantische Kaisertum“ weckte und daß außer der sozialistischen Partei auch das Zentrum und der linksstehende Freisinn der Reichsregierung bei Heeres- und Flottenvermehrungen und -reformen die Gefolgschaft versagten. Das heißt, so wie wir die Dinge heute sehen, dürfen wir direkt sagen: in Existenzfragen des Reichs. Daß doktrinaire Parteipolitik in der sozialdemokratischen Partei im Ernstfall nicht den Sieg über gesundes vaterländisches Empfinden davontragen würde, ist der Welt erst am 4. August 1914 bekannt geworden. Bis dahin kann ihr Verhalten ebenso wohl als Bedrohung des Reichsbestandes angesehen werden wie das von verschiedenen elsass-lothringischen und polnischen Abgeordneten, schon weil es unsere Gegner in ihren Plänen gegen uns bestärkte. Die Ereignisse von 1870/71 bilden nur den Abschluß einer Periode in dem inneren und äußeren Kampf um Deutschlands Stellung als europäische Großmacht.

Über die Tätigkeit der historischen Forscher in den anderen am Krieg beteiligten Großstaaten sind wir naturgemäß nur für Österreich-Ungarn erschöpfend unterrichtet. Wie der Soldat mit der Waffe hat dort auch der Gelehrte mit der Feder gemeinsam mit uns gearbeitet. Aufsätze der österreich-ungarischen Historiker sind ebenso in deutschen wie in österreichischen Zeitschriften erschienen; naturgemäß sind sie ausschließlich den östlichen Problemen gewidmet. In Frankreich und England sind bekannte Historiker schon vor dem Krieg mit Rundgebungen an die Öffentlichkeit getreten, welche sich von

denen chauvinistischer Politiker in nichts unterschieden. Erneste Lavisse, deutschen Historikern in erster Linie als der Herausgeber der „Histoire générale du 4^e siècle à nos jours“ bekannt, richtete schon im April 1914 einen Brief an die „Times“, in dem er für die festere Gestaltung der Entente cordiale eintrat und die elsass-lothringische Frage als europäische und Weltfrage bezeichnete. Das Schreiben veranlaßte den belgischen Gesandten in Berlin, Baron Benens, laut den bekannten Gesandtschaftsberichten zu der Bemerkung, der Brief habe bewiesen „qu'un bon historien peut fort bien n'être qu'un piètre écrivain politique.“ In England hielt der ehemalige Cambridger Professor J. M. Gamba Vorträge, die zum Kampf gegen das kriegslüsterne Deutschland aufforderten. Noch dringender hat übrigens ein neutraler Historiker, der Amerikaner Homer Lea, bekannt durch seine Werke über die spanische Inquisition in dem Buch „The day of the Saxon“ 1912 die Engländer ermahnt „to limit the political and territorial expansion of any European state.“

Nach dem Ausbruch des Krieges betätigte sich der Vorgänger Delcassés, der Verfasser des Lebens Richelieus und des auch in Deutschland sehr geschätzten Werks über den Ursprung der Einrichtung der Provinzialintendanten, Gabriel Hanotaux, als Publizist im „Figaro“ in einer Weise, die mit sachlicher, wissenschaftlicher Arbeit nichts zu tun hat, und Henri Welschinger überzeugte mit dem Gewicht seiner historischen Kenntnisse die Mitglieder der Académie française mit Leichtigkeit davon, daß Elsass-Lothringen nur zu Frankreich gehören könne. Auf das niedrigste Niveau, auch französischer Publizistil, hat sich Arthur Chuquets „De Valmy à la Marne 1914/15“ begeben, in dem alle Märchen über Ermordung unschuldiger Einwohner mit und ohne Befehl deutscher Offiziere usw. in glänzendem Stil zu Essais verarbeitet sind; Chuquet studierte in Deutschland und schrieb außer einem großen Werk über die französischen Revolutionskriege auch über Heinrich von Kleist. Es muß überhaupt hervorgehoben werden, daß es in den vergangenen Jahrzehnten sehr wohl Franzosen gab, welche mit ihrer Tätigkeit im politischen Leben Kenntnis und Verständnis für deutsche Geschichte für vereinbar hielten: der französische Senator Waddington, Schwiegersohn des Präsidenten Jules Grévy, schrieb ein beachtenswertes, zweibändiges Werk über den Großen Kurfürsten; von Cavaignac, dem Kriegsminister um die Jahrhundertwende, besitzen wir eine Schilderung Preußens von 1806/13 (La formation de la Prusse contemporaine). Eine Besonderheit weist die französische Kriegsliteratur dadurch auf, daß ihr Staatsoberhaupt sich persönlich darum bemüht, geschichtliche Legenden in Zeitschriften zu verbreiten. Noch jüngst hat Herr Poincaré in der „Lecture pour tous“ die Darstellung gegeben, daß im Juli 1914 keinerlei Kriegsvorbereitungen getroffen gewesen seien. Man braucht sich nur Georges Dhnets „Journal d'un bourgeois de Paris pendant la guerre de 1914“ anzusehen, um sich von der Unwahrheit dieser Angaben zu überzeugen.

Die englische Literatur über Vorgeschichte und Ursprung des Krieges ist

sehr umfangreich. Von bekannten Geschichtsforschern haben sich, soweit es mir festzustellen möglich war, an ihr unter anderen beteiligt F. J. Holland Rose, *The origins of the war*; Ramsay Muir, *Britain's case against Germany*. Leistungen wie Chuquet scheinen zünftige Historiker dort nicht vollbracht zu haben, aber vorgefaßte, falsche Ansichten wie die von einem guten, friedlichen Deutschland Goethes und Rants, dem ein schlechtes, eroberungsfüchtiges Deutschland gegenübergestellt wird, dessen Geschichte von Friedrich II. über Bismarck, Nießsche, Treitschke zu unserem heutigen Herrscher führt, bilden auch hier (so bei Muir) die Grundlage.

Rundgebungen russischer und italienischer Historiker seit Ausbruch des Krieges sind mir nicht zu Gesicht gekommen. Für die Auffassung der russischen Gelehrten ist wohl der bekannte in den preussischen Jahrbüchern vom Juni 1914 veröffentlichte Brief des Petersburger Professors der Geschichte, Paul von Mitrofanoff, als symptomatisch anzusehen, in welchem er den historischen Ursprung der russischen Abneigung gegen alles Deutsche darlegt, sie als berechtigt erklärt und seiner Überzeugung Ausdruck verleiht, daß der Weg nach Konstantinopel für Rußland nur über Berlin gehe. In Italien kamen bis zum Kriegsausbruch mit Österreich in der Wochenschrift „Italia nostra“ und im neapolitanischen „Mattino“ ruhigere Auffassungen von italienischen Gelehrten zu Worte, freilich der Erwerb des Trentino wurde auch hier als unerläßlich erklärt.

Die Geschichte aller dieser Staaten in den letzten hundert Jahren ergibt, daß der österreichische Gesamtstaat am schwersten unter den nationalen Bewegungen des Zeitalters zu leiden hatte. Der italienische Einheitsstaat brachte ihm Gebietsverluste, aus den deutschen wurde er ausgeschlossen, und im Innern hemmten die nationalen Tendenzen seiner Völkerschaften die Verwaltungsmaschine in immer bedenklicherem Maße. Das stabile Element bildete demgegenüber in der ganzen vergangenen Epoche die gemeinsame auswärtige Politik, welche es mit einer kurzen Unterbrechung von 13 Jahren mit Preußen-Deutschland führte. Diesem Zusammenschluß hat Österreich-Ungarn es zu verdanken, daß es trotz der schweren, inneren Erschütterungen eine auswärtige Politik treiben konnte, wie sie seinen Interessen entsprach. Es ist anzunehmen, daß der gegenwärtige Krieg, dessen Gefahren die auseinanderstrebenden Kräfte wieder vereinigte, dem österreichischen Gesamtstaat auch das Ende des Zeitalters der Nationalitätenkämpfe in ihrer bisherigen, zersetzenden Form bringen wird.

Raum weniger schwer litt das osmanische Reich unter den nationalen Bestrebungen. Die verfloffenen hundert Jahre waren für dasselbe eine Zeit ständigen Gebietsverlustes. Die lange bestehende Ungeneigntheit des Islam, abendländische Bildung und abendländische Verfassungsformen anzunehmen, hat es verschuldet, daß es fast vom europäischen Boden vertrieben wurde. Als schließlich 1908 die jungtürkische Revolution den reaktionären Sultan Abdul Hamid vertrieb und eine Verfassung durchsetzte, konnte sie den erfolgreichen Überfall Italiens und der Balkanvölker nicht mehr verhindern, sondern beschleunigte ihn sogar, weil jene fürchteten, einer erstarkten Türkei die begehrten Gebiete nicht mehr ent-

reißen zu können. Der jetzige Krieg beweist aber, daß in der kurzen Friedenszeit, welche der neuen Regierung beschieden war, Erstaunliches geleistet worden ist, um den Staat gegen weitere Eingriffe widerstandsfähig zu machen.

Die wichtigsten Merkmale der jüngsten französischen Geschichte sind der dem Anschein nach endgültige Übergang zur republikanischen Staatsform und der Rückgang der Volksvermehrung. Der einstweilige Sieg der Republik über die Monarchie dürfte aber weniger darauf zurückzuführen sein, daß die Bevölkerung so ausgesprochen republikanisch gesinnt ist, als in dem Mangel von geeigneten monarchischen Prätendenten seinen Grund haben, die auch nur so viel Geschick und Begabung aufweisen könnten wie Louis Philipp oder Napoleon III. Das Fehlen einer kräftigen zum Diktator geeigneten Persönlichkeit ließ die monarchistischen Putschversuche immer harmloser im Sande verlaufen; es sei hier nur an den letzten bekannt gewordenen von Deroulède erinnert, der zur Zeit des Dreyfus-Prozesses dem Pferde des Generals Rogier, als er von der Parade heimkehrte, mit dem Ruf in die Zügel fiel: „A l' Elysée, à l' Elysée!“ Die republikanischen Minister verstanden es auch in ihrer großen Mehrheit so gut, die Chauvinistischen Neigungen der Bevölkerung zu befriedigen, daß nicht ersichtlich ist, was ein Diktator hier mehr hätte ausrichten können. Das Urteil über die dritte Republik bis 1914 läßt sich dahin zusammenfassen, daß sie zum mindesten ebenso chauvinistisch, korrupt und unsozial wie das zweite Kaiserreich war. Ein Bestechungsstandal ist dem anderen gefolgt. Es gibt in Frankreich weder eine Arbeiterversicherung noch eine Einkommensteuer, und die Minister Poincaré und Delcassé steuerten ebenso leichtsinnig auf den Krieg hin wie einst Gramont und Dllivier.*) Das Stagnieren der Bevölkerung bewirkte in der zweiten Hälfte der vergangenen Epoche einen starken Rückgang der Bedeutung Frankreichs als selbständige Großmacht. Zwar konnte es an Stelle seines im 18. Jahrhundert größtenteils an England verloren gegangenen Kolonialreichs ein neues großes schaffen. Doch geschah dies weniger aus eigener Kraft, als infolge der allgemeinen politischen Lage. Anfangs begünstigte Deutschland Frankreichs Vorgehen, den algerischen Besitz weiter auszudehnen, um es von der Revancheidee abzulenken. Später unterstützte England es in seiner nordafrikanischen Politik, um Deutschland von Marokko auszuschließen. Frankreich

*) Vergl. hierzu das treffende Urteil des deutschen Sozialdemokraten Heine, der bemerkt, „daß in dem republikanischen Frankreich die Herrschaft des Reichthums größer und die soziale Fürsorge geringer, die Rechtssicherheit nicht um eine Spur besser, die politische Moral in der öffentlichen Meinung und dem Treiben der Fraktionen noch wesentlich schlechter sei als im monarchischen Deutschland. Auch könne sich der überzeugteste theoretische Republikaner nicht verhehlen, daß in der demokratischen Republik Frankreich der Wille des Präsidenten und einiger anderer mit Rußland verschworener Politiker es gewesen sei, was das im ganzen friedliebende Volk wider seinen Wunsch in die Charybdis dieses Krieges hineingerissen habe.“ (Wolfgang Heine, die Sozialdemokratie im neuen Deutschland, Südd. Monatshefte Bd. XII, 1, S. 864.)

kann eben heute keine selbständige Politik mehr treiben wie noch zur Zeit Napoleons III., weil es ohne die Hilfe einer anderen Macht nicht genug Menschen hat, um gegebenenfalls allein seine Absichten mit dem Schwert durchzusetzen.

Die russische Geschichte hat auch seit 1815 bis heute völlig unter dem Zeichen der Herrschaft des unbeschränkten Absolutismus gestanden. Dieser hat bewirkt, daß das Land nach innen wie nach außen sich wenig fortentwickelt hat. Die Selbstherrscher und ihre Berater sahen ihre Staatskunst darin, daß sie die Verwaltungsmaschine und Volksbildung auf äußerst niedriger Stufe hielten. Den Neuerwerbungen Polen und Finnland wurden ihre höherstehenden staatlichen Einrichtungen nach Kräften beschnitten; es kann daher nicht wundernehmen, daß sie noch 1914 nicht mit dem russischen Reich verwachsen waren. An diesen Zuständen haben weder die Aufhebung der Leibeigenschaft 1861 noch die Erteilung der Verfassung 1905 etwas geändert. Gegenüber den immer wieder auftauchenden revolutionären Bewegungen machte die Regierung wohl zeitweilig Zugeständnisse, sie war aber immer stark genug, sie später teilweise wieder zurückzuziehen; am wichtigsten ist wohl nach der Richtung die 1907 bereits erfolgte Abänderung der 1905 erst erteilten Verfassung. In der auswärtigen Politik hatte Rußland zwar großen Landerwerb und neben den verlorenen auch gewonnene Kriege zu verzeichnen, aber auch auf diesem Gebiet ist es ihm meist nicht gelungen, sich das Gewonnene dauernd einzugliedern und zu erhalten. Auf dem Balkan, wo es Rußland einstweilen mehr auf „moralische“ Eroberungen ankam, brachte der gewonnene Krieg von 1877/78 nicht die gewünschte dauernde Abhängigkeit der von Rußland unterstützten Staaten; im Osten verlor es im russisch-japanischen Krieg die wichtigsten neuerworbenen Gebietsteile wieder.

Für England werden die Jahre 1815 bis 1914 voraussichtlich den Höhepunkt seiner Macht darstellen. Der geringe Kräfteverlust, welchen es in den napoleonischen Kriegen im Vergleich zu den Kontinentalstaaten erlitten, gab ihm einen solchen Vorsprung vor diesen, daß es sich ein riesiges Kolonialreich schaffen konnte, ohne auf den Widerstand der anderen europäischen Großstaaten zu stoßen. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren diese im Gefolge der allmählich eintretenden längeren Friedenszeiten so erstarbt, daß sie in die gleichen Bahnen einlenken konnten, und alsbald begannen auch die kolonialen Reibungen Englands mit Rußland, Frankreich und Deutschland. Die Schaffung der deutschen Seemacht ließ dann England seine Weltstellung von diesem Gegner am meisten bedroht erscheinen, sodaß es seine Streitigkeiten mit den anderen beiden Mächten beilegte, um zunächst des gefährlichsten Herr zu werden. In der inneren Politik kann es weniger große Fortschritte verzeichnen. Zwar wurden einige veraltete Bestimmungen des Wahlrechts abgeschafft, die Katholiken emanzipiert und die Arbeitergesetzgebung unter dem Drucke ungeheuerlicher Mißstände durchgeführt. Aber zu einer zeitgemäßen Reform des

plutokratischen Wahlsystems kam es ebensowenig wie zu einer ersprießlichen Regelung des Verhältnisses von Irland zum Reich. Am Ende der Epoche sah sich England, wie so oft schon, wieder offener Empörung in Irland gegenüber. Am bemerkenswertesten ist die ebenfalls gegen Ende des Zeitabschnitts beginnende Bewegung gegen den lang gehegten Freihandel, die mit dem Ausbau des Kolonialreichs im Zusammenhang steht, und die gleichfalls hiermit zusammenhängenden Verschiebungen in dem Jahrhunderte alten Parlamentarismus. Innerhalb der alten Parteien der Whigs und Tories vollzogen sich Spaltungen, aus denen die Unionistenpartei hervorgegangen ist. Neben dieser begann die Arbeiterpartei ihr Haupt zu erheben, sodaß auch eines ihrer Mitglieder in das Whigministerium aufgenommen wurde. Und 1909 verlor das Oberhaus unter bestimmten Bedingungen sein Vetorecht. Diese Neuerungen mögen den Beginn weitgehender Wandlungen des altüberlieferten, parlamentarischen Regierungssystems im Gefolge haben.

In Italien füllten ähnlich wie in Deutschland die Einheitskämpfe den ersten Teil der Epoche aus. Doch unterscheiden sie sich sehr merkbar dadurch von den unseren, daß Piemont-Savoyen, welches dort dieselbe Rolle spielte, wie für uns Preußen, nur mit fremder Hilfe sein Ziel erreichen konnte und es mit dem Verlust seines Stammlandes Savoyen an Frankreich bezahlen mußte. Hierbei ist den italienischen Freiheitskämpfern zugute zu halten, daß sie Österreich mit zahlenmäßig weit schwächeren Kräften entgegentreten mußten als Preußen. Aber auch der italienische Einheitsstaat ist nicht imstande gewesen, selbständig politisch oder militärisch etwas durchzusetzen. Die Geschichte des neuen Italiens weist die Eigentümlichkeit auf, daß sein Heer in allen Kriegen geschlagen wurde, das Land aber infolge der Siege seiner Verbündeten oder der allgemeinen politischen Lage beim Friedensschluß stets den gewünschten Landzuwachs bekam, als ob es gesiegt hätte. So wurden die Italiener 1859 und 1866 von den Österreichern geschlagen, dank der Siege der Franzosen bezw. der Preußen erhielt es 1859 die Lombardei, 1866 Venetien. 1870 räumten die Franzosen Rom infolge der deutschen Siege, und endlich 1912 trat die Türkei Tripolitaniens infolge des Ausbruchs des ersten Balkankriegs an Italien ab, obwohl die militärische Eroberung aussichtslos schien und bis auf den heutigen Tag noch nicht gelungen ist. Das einzige von den Italienern allein begonnene Unternehmen, der Kampf gegen Abessinien, endete 1896 mit einem kläglichen Mißerfolg. Der Grund für diese Unselbständigkeit liegt offenbar in einem starken Expansionsdrang, dem keine entsprechende innere Entwicklung und Organisationsfähigkeit gegenübersteht. Nach Rußland weist Italien mit die größte Zahl der Analphabeten und die größte Auswanderungsziffer auf; ein Zeichen rückständiger Kultur in jeder Beziehung! Aus dieser Schwäche erklärt sich die schwankende Politik des jungen Italiens, welche Salandra mit den Worten vom „sacro egoïsimo“ trefflich charakterisiert hat. Obwohl die tief eingewurzelte und aus seiner früheren Geschichte begreifliche Abneigung gegen Österreich in

der Bevölkerung fortbestand und von der Regierung nicht unterdrückt wurde, schloß es den Dreibund, als es sich durch Frankreichs Vorgehen in Tunis in seiner Mittelmeerstellung bedroht fühlte. Es näherte sich England und Frankreich seit Beginn dieses Jahrhunderts, als diese Mächte infolge ihrer gegen Deutschland gerichteten Politik den Erwerb Tripolitaniens mehr begünstigten als von Deutschland und Österreich-Ungarn mit Rücksicht auf ihre Beziehungen zur Türkei billig zu erwarten war und zögerte sogar nicht, alle Vorbereitungen zu einem Überfall auf seinen Bundesgenossen Österreich-Ungarn zu treffen, als dieses schon 1909 in einen Krieg mit Rußland verwickelt zu werden drohte. Das hinderte Italien aber nicht, als es Tripolitaniens eingeheimst hatte, 1913 in der albanischen Frage auf Seiten Deutschlands und Österreichs Stellung gegen die Entente zu nehmen, die hier bekanntlich Serbien, Montenegro und Griechenland begünstigte. Außerdem legte es durch die Festhaltung des im italienisch-türkischen Krieg besetzten Dodekanes und die damit enthüllte Absicht, sich im östlichen Mittelmeer festzusetzen, bereits den Grund zu neuen Verwicklungen mit der Türkei und Griechenland, obwohl es der Aufstände in Tripolis noch keineswegs Herr geworden war. Als endlich der Weltkrieg ausgebrochen war, wechselte es wiederum die Farbe, und es vollzog sich seine einstweilen endgültige Abkehr vom Dreibund, da es ihm jetzt möglich schien, die unerlösten Gebiete, den Dodekanes und Albanien auf Seiten des Dreiverbandes ohne allzugroße Mühe zu gewinnen, außerdem noch vielleicht in Kleinasien festen Fuß zu fassen. Pläne, deren militärische Verwirklichung Italien trotz des so laut verkündeten „Italia fara da se!“ fast völlig seinen neuen Bundesgenossen überlassen mußte.

Bei der historischen Betrachtung des bisherigen Verlaufs des Krieges müssen wir uns charakteristischerweise für unsere Gegner in der Hauptsache rein auf die Feststellung der geschichtlichen Tatsachen beschränken. Denn von irgend welchen erreichten Kriegszielen, die einen Abschnitt in ihrer Kriegsgeschichte bilden, kann nur bei England in geringem Maße die Rede sein. Gemeinsam sind unseren Hauptgegnern die immer schlechteren Bedingungen, unter welchen sie die nötigen Mittel zur Kriegsführung aufbringen müssen. Hieran ist teilweise die Notwendigkeit schuld, einen erheblichen Teil des Kriegsmaterials im Ausland zu beschaffen, aber ebenso oder noch mehr die Unlust und mangelnde Opferwilligkeit der Bevölkerung, die ausgegebenen Kriegsanleihen aufzunehmen. England hat den Zinsfuß der Kriegsanleihen ständig erhöht und dennoch ein Sinken unter den Ausgabekurs nicht verhindern können. Während in Deutschland die erste Kriegsanleihe zwei Monate nach Kriegsbeginn zu 5 Prozent mit 97,5 Prozent berechnet wurde und sie heute fast den Nennwert erreicht hat, gibt Frankreich nach 15 Monaten eine Anleihe mit demselben Zinsfuß zum Kurs von 88 Prozent heraus. Noch schlechter steht es mit Rußland. Aus solchen Zahlen läßt sich ein zuverlässigerer Schluß auf die materielle Lage der Bevölkerung und auf die Beurteilung der Kriegsaussichten ziehen als aus der Presse und Tagesliteratur. Für England und Frankreich ist noch festzustellen, daß

sie durch ihre Bündnispolitik im Krieg genötigt worden sind, im Widerspruch mit ihrer jahrzehntelang betriebenen Orientpolitik, Rußland die stets versagte Öffnung der Dardanellen nicht nur zu gestatten, sondern sogar unter ungeheuren Opfern selbst zu versuchen, ihm den Weg ins Mittelmeer zu bahnen. Im übrigen ist es England gelungen, seine Übermacht zur See so stark zu halten, daß es uns von unseren Kolonien abschneiden und sie größtenteils, unterstützt von Japan, besetzen und unseren Seehandel dank seiner willkürlichen Auslegung des Kaperrechts abgesehen von der Ostsee überall lahmlegen konnte. Die Neutralen haben sich als machtlos erwiesen, ihre Rechte zu schützen. Dagegen hat England für die im Fall eines militärischen Zusammenstoßes jedenfalls ursprünglich in Aussicht genommene sofortige Zerstörung unserer Flotte den Krieg zu spät begonnen. Es mußte Verluste fürchten, die auch im Falle eines Sieges sein Übergewicht zur See dauernd beeinträchtigt hätten. In Englands innerer Politik führte der Krieg mit der Bildung eines Koalitionsministeriums eine weitere einschneidende Änderung seines Regierungssystems herbei, das sich immer mehr dem der jüngeren parlamentarisch regierten Länder nähert. Frankreichs Kriegsziel war zugestandenermaßen in erster Linie die Wiedereroberung von Elsaß und Lothringen. Erreicht hat es bisher den Gewinn des zehnten Teiles dieser Provinzen, dafür aber den zehnten Teil seines gesamten Landes verloren. Eine so lang dauernde und umfangreiche Besetzung französischer Landesteile hat seit den englisch-französischen Kämpfen im 14. und 15. Jahrhundert nicht mehr stattgefunden. Von den besetzten Provinzen gehört Artois mit Lille und Courtrai seit 1659 zu Frankreich; das übrige Gebiet ist von jeher französisch gewesen. Weit früher als in England ist in Frankreich versucht worden, durch ein Koalitionsministerium den Parteihader auszuschalten. Persönlichkeiten aller Parteien, sogar die Feinde der bestehenden Staatsform, die Monarchisten, haben sofort nach Ausbruch des Krieges durch den Eintritt in das Ministerium die Verantwortung mit übernommen, und so ist von den Staatslenkern geschickt dem vorgebeugt worden, daß ihnen im Falle eines unglücklichen Verlaufs des Krieges ein ähnliches Schicksal wie der Regierung von 1870 bereitet werden könnte. Rußland ist nach anfänglichem Erfolg gegen Österreich-Ungarn fast genau auf die Landesgrenzen von 1793 (nach der zweiten polnischen Teilung) zurückgedrängt worden. Bei der Erreichung seines zweiten Hauptzieles, der Eroberung Konstantinopels und der Dardanellen mit wesentlichen Kräften mitzuwirken, ist es bis jetzt außerstande gewesen. Ähnlich vermochte Italien sich bisher nur gegen einen Gegner zu wenden; den Kriegserklärungen gegen die Türkei und Bulgarien konnte es bis jetzt — zwei bzw. vier Monate nach Erlass derselben — keine Taten folgen lassen. Seine Kriegsziele vermochte es bisher nirgends zu erreichen. Belgien verlor im Kriege die allerdings nur 84 Jahre — eine im Lauf der Weltgeschichte verschwindend kurze Zeit — innegehabte Selbstständigkeit. Sein Schicksal erinnert daran, welche Bedenken und Schwierigkeiten schon bei seiner Begründung als Königreich auftauchten. Es wurde jetzt

von einer der drei Mächte, die stets am meisten an seinem Schicksal interessiert waren, besetzt, weil sie den Plänen der anderen beiden zuvorkommen zu müssen glaubte. — Auch für Österreich-Ungarn läßt sich noch nicht der Überblick gewinnen, wie der bisherige Verlauf dieses Krieges sich dereinst unseren Nachkommen darstellen mag, soweit sich nicht das Bild mit dem für Deutschland deckt. Die Polnische Frage, welche erst mit dem Friedensschluß gelöst werden kann, spielt für Österreich-Ungarn eine weit einschneidendere Rolle als für unseren Staatsorganismus und niemand weiß, ob der Krieg gegen Italien mit der abgeschlagenen Offensivende enden wird. Jedenfalls beweist die Abwehr des italienischen Angriffs, welcher außerordentlichen Schutz natürliche, geographische Grenzen gewähren können.

Für Deutschland ergibt der Gang der Kriegsergebnisse zu Beginn des Jahres 1916 folgendes Bild: als seine tiefste Ursache erscheint Englands Sorge, daß wir es durch die Ausdehnung unseres Wirtschaftsgebietes als See- und Handelsmacht überflügeln könnten. Diese Furcht veranlaßte es, den anderen europäischen Großmächten Zugeständnisse verschiedenster Art zu machen, nur um uns mit ihrer Hilfe diplomatisch oder militärisch niederzuhalten. Wir haben mit Hilfe unserer Verbündeten erst den einen, dann den anderen seiner beiden mächtigsten Bundesgenossen so gefesselt, daß sie uns nicht in den Rücken fallen können und bahnen uns nun mit den Waffen den Weg in das Gebiet, dessen Nutzbarmachung man uns verwehren wollte!

